

Nils Zurawski

Verteidigung und Gewalt: Legitimierung von Terror in Nordirland und darüberhinaus

Erinnerung und Rechtfertigung

„So I didn't need to sit down and think about the rights and wrongs of committing violence and violence was being acted upon me. Everyday it was being acted upon my community, everyday. What I needed was to think, how can I stop what is happening to my community and the lesson was that, might is right, whoever inflicts the most.“ (Rep. IRA, 46, m, catholic)

“Another boy in the hospital to go to. But what justifies all this killing? That's why our side.... we went on the defensive. We took it to them. Do you understand what I'm saying? They were giving it to us, so we decided we'll take it to them.” (Loy. UDA 45, m. protestant)¹

Diese beiden Zitate von zwei Paramilitärs aus Nordirland stehen deshalb am Anfang dieser kurzen Analyse, da sie ein typisches Phänomen terroristischer Aktivitäten und ihrer Legitimierung beschreiben: Die Wendung oder den Gebrauch von “Verteidigung” als Erzählstruktur, um eigenes terroristisches und gewalttätiges Handeln zu erklären und letztlich zu rechtfertigen. Dabei handelt es sich nicht um Einzelmeinungen oder gar nachgeschobene Erklärungen, um (physische) Gewalttaten im Nachhinein zu rechtfertigen, sondern um kollektive Erzählungen und Erfahrungen, die tief im kollektiven Gedächtnis der jeweiligen Gruppe und ihrer individuellen Mitglieder eingeschrieben sind. Solche Legitimitätsstrukturen sind nicht allein auf die Situation Nordirlands beschränkt, sondern lassen sich in ähnlicher Form auch in anderen Konflikten beschreiben. Das gilt im besonderen für solche, in denen sogenannte Terrorgruppen eine gewichtige Rolle innerhalb der Auseinandersetzungen spielen. So nutzen u.a. auch die Terrorstrategien der Palästinenser und des Staates Israel diese Form der Legitimation, in dem sie von Verteidigung sprechen und aktive Taten als legitime Gegenwehr bezeichnen. Im Falle des Staates Israels ist bemerkenswert, dass hier ein Staat offen von Vergeltung spricht, eine Form, die nur selten von Staaten und nur bedingt von terroristischen Gruppen benutzt wird. Vergeltungsstrategien stehen nicht mehr in einem direkten Verteidigungszusammenhang und entziehen sich daher der eher positiv besetzten Erzählstruktur der Verteidigungsrhetorik. Dennoch lassen sich auch hier und anderswo, diese Struk-

turen teilweise oder auch ganz erkennen. Damit kann deutlich gemacht werden, dass Analysen von Terrorismus und Gewalt nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale und anthropologische Dimension haben müssen, um die Formen kollektiven Erinnerns analysieren zu können, in denen sich solche Legitimationsstrukturen wiederfinden lassen.

Um aber deutlich zu machen, was das eigentlich Besondere an dieser Rhetorik ist und warum sie als kollektive und damit auch identitätsstiftende Struktur funktioniert, soll hier zuerst kurz der Zusammenhang von Gewalt, Verteidigung und kollektiver Wahrnehmung und Identität untersucht werden. Die Grundfrage für eine solche Analyse muss daher lauten: Was wird eigentlich mit der Art von Gegenterrorismus – wie es ein Interviewpartner in Nordirland formulierte – verteidigt und warum ist es so wichtig herauszustellen, dass die ausgeübte Gewalt nur eine Reaktion darstellt. Eine Antwort, die sich z.T. aus den erhobenen Feldforschungsdaten ergibt, ist, dass die Identität, die Geschichte, Familie und das Territorium in besonderem Maße angeführt werden, die es zu verteidigen gilt. Phänomene also, die in der einen oder anderen Gewichtung in vielen Konflikten weltweit eine Rolle spielen. Welcher Zusammenhang zwischen der Gewalt und den zu verteidigenden Werten oder Dingen besteht, ist daher die maßgebliche Frage in der folgenden kurzen Analyse.

Unter Beschuss

Viele der Interviews, die ich in Nordirland mit Menschen aus verschiedenen Kontexten über Gewalt bzw. über die persönlichen Erfahrungen mit Gewalt führte, begannen bemerkenswerterweise mit Erzählungen über eine kollektive Geschichte passiv erlebter Gewalt. Und auch wenn diese Geschichten und Ereignisse individuell erlebt worden sind, so wurden sie instinktiv in einen kollektiven Zusammenhang gestellt. Feldman (1998) spricht in diesem Zusammenhang auch von einem sozialen historischen Gedächtnis, an dem viele seiner Informanten zu ersticken schienen (ebd. S. 198). Diese Erlebnisse umfassten so unterschiedliche Ereignisse, wie die Unruhen und ständigen Straßenkämpfe der Jugendlichen, die bis heute in fast unverminderter Form anhalten; Bombenanschläge auf das eigene Haus oder das von Freunden, Nachbarn oder Verwandten; die gewalttätigen und teilweise tödliche Übergriffe der Sicherheitskräfte – Polizei und Militär – sowie von den jeweils anderen Paramilitärs (zu Polizei vgl. McVeigh 1994; Ellison/Smyth 2000; Zurawski 2001). Geschichten, die innergemeinschaftliche Gewalt thematisiert hätten, wurden nur im weiteren Verlauf der Gespräche und zumeist auf mein Nachfragen hin angeschnitten. Dabei ging es in der Regel um die sogenannten „Punishment beatings“, Bestrafungsaktionen innerhalb der jeweiligen konfessionellen, meist nachbar-

schaftlich organisierten Gruppe, verübt durch die Paramilitärs (dazu vgl. Feldman 1991, Knox/Monaghan 2000).

Was interessant an diesen Geschichten ist, ist dass sie auf den ersten Blick tatsächlich aussehen, als seien sie nachträglich zur Rechtfertigung hervorgeholt worden und jetzt als Verdrängung eigener Gewalt zu vorderst gestellt werden. Dabei müssen diese Geschichten als wahr angenommen werden und deshalb auch die darüber transportierte individuelle Wahrnehmung „unter Beschuss“ gestanden zu haben. Was hier tatsächlich deutlich wird, ist die kollektive Dynamik des Ausbruchs und der Eskalation des Konfliktes von seinen jüngeren Wurzeln vor etwa 34 Jahren (wenn man 1968 als Beginn der „Troubles“ annimmt). Zum einen waren viele Menschen erst einmal Opfer bzw. nahmen sich als solche wahr. Dann wurden die Taten nie als Einzeltaten verstanden, sondern immer als Taten einer Gruppe gegen die eigene – in Gestalt von nahestehenden Personen, wurde dann ein individueller Kontext eines eigentlich als kollektiv erfahrenen Ereignisses geschaffen. Mögliche Gegenmaßnahmen, wenn denn von diesen Leuten selbst verübt, wie im Falle der Paramilitärs, richteten sich somit in der Regel nicht gegen die „wirklichen“ Täter, sondern gegen eine diffuse Gruppe von Angreifern, die man gleich wo treffen konnte. Dieses Schema hält auch dann stand, wenn man die unterschiedlichen Strategien der Republikaner (IRA, INLA) und der loyalistischen Paramilitärs (UFV, UDA/UFF) berücksichtigt. Es wurde über diese kollektive Wahrnehmung und die bereits vorher bestehende Teilung der Gruppen ein Kreislauf der Gewalt entfacht, der in einer Spirale der Gewalt die Gruppen mehr und mehr trennte und eine ganze Gesellschaft in den gewalttätigen Konflikt mit hineinzog.²

Unbeachtet der politischen, religiösen oder möglicherweise paramilitärischen Zuordnung, fühlten sich viele Menschen auf beiden Seiten der Gesellschaft unter einer zugleich persönlich physischen sowie kollektiv kulturellen Bedrohung. Dieses Gefühl wird verstärkt durch eine in Nordirland durch historische Erfahrungen tradierte Mentalität der „Belagerung“. Insbesondere durch die Belagerung Derrys in den Jahren 1689-1690 ist diese Wahrnehmung im protestantischen Gedächtnis stark ausgeprägt, aber auch bei den Katholiken hat sie sich in Ansätzen durchgesetzt. Neben den historischen Wurzeln dieser Wahrnehmung, speist sie sich auch aus den sozio-topologischen Wohnverhältnissen der segregierten Wohngebiete in den meisten Teilen Nordirlands, wo häufig eine Gruppe die jeweils andere „belagert“ und damit im eigenen Verständnis einengt, ausbeutet und letztendlich bedroht. (vgl. Shirlow 1999, 2001, Kuusisto 2001). Eine solche Mentalität bzw. Wahrnehmung bleibt nicht auf Nordirland beschränkt, sondern erscheint vielmehr als ein mögliches Element von Konflikten, insbesondere solchen, in denen es wie in Nordirland oder auch Israel um Territorium und das vermischte Zusammenleben in diesen Räumen geht. Die Siedlungspolitik und die in den so erschlossenen Gebie-

ten lebenden jüdischen Siedler lassen sich in ihrem Benehmen und Forderungen als ein Beispiel von Belagerungs- und Verteidigungsmentalität darstellen, das sich in dieser Hinsicht mit Nordirland vergleichen lässt. Die Aufrechterhaltung der eigenen Identität gegen die Angreifer spielt dabei eine zentrale Rolle in dieser Mentalität und verbindet damit instinktiv das Phänomen der Identität mit der zur Verteidigung ausgeübten Gewalt. Frank Wright (1987) bezeichnet die in solchen Situationen entstehenden Beziehungen als eine Konstruktion der gegenseitigen gemeinschaftlichen Abschreckung (*communal deterrence*). Im besten Falle handelt es sich dabei um eine beruhigte Form der Abschreckung, im schlimmsten Fall um eine Gewaltspirale, in der jeweils beide Seiten versuchen, eine Ordnung wiederherzustellen, die ihnen entglitten ist. Verteidigung ist auch in diesen Fällen einer der Hauptnarrative (vgl. ebd. 1987:120ff)

Gegenangriff

Die Erfahrungen von direkter Gewalt und die dadurch hervorgerufene (gerechtfertigte oder ungerechtfertigte) Wahrnehmung einer Bedrohung führte in Nordirland – aber auch in anderen Konflikten – zu einer Reaktion der Betroffenen, sich zu wehren, zu verteidigen, aber zunehmend dazu proaktiv zu handeln. Verschiedene mit den Erzählungen der Bedrohung in Zusammenhang stehende Ereignisse führten in den Geschichten der Paramilitärs zu der Überzeugung, dass man aktiv handeln müsse, um sich und seine Gemeinschaft (*Community*³) wirklich und dauerhaft zu schützen. Dazu kamen im Verlaufe des Konfliktes, insbesondere in den frühen 1970er Jahren, einige Entwicklungen, die eine solche Haltung auf beiden Seiten begünstigten. Die Verteidigung der eigenen Identität und Gruppe wurde von Katholiken/Republikanern als auch von Protestanten/Loyalisten in größere politisch ideologische Zusammenhänge eingebettet: Bei den Katholiken war es die immer schon bestehende, aber in den 1940, 50 und frühen 60er Jahren in den Hintergrund getretene Forderung nach einem Anschluss an die Republik Irland und damit einhergehend die kulturelle Autonomie; auf loyalistischer Seite war es der konservative Ansatz „britisch“ bleiben zu wollen – ausdrücklich gegen die Bestrebungen der Republikaner, einen irischen (katholischen) Staat zu etablieren.

Auch wenn Religion bzw. die Konfession als identitätsstiftendes Merkmal genannt wird, so hat der eigentliche Glaube und ein möglicher Streit um religiöse und rituelle Praxis nur mittelbar mit dem eigentlichen Konflikt zu tun. Diese Unterscheidung ist vor allem in historischer Perspektive interessant. Es lassen sich damit die Antagonismen in Nordirland historisch herleiten, aber nicht die aktuellen Auseinandersetzungen hinreichend erklären. Protestantisch und katholisch sein heißt häufig nur, nicht der anderen Seite zuzugehören und impliziert, in vielen Situationen auch prinzipiell gegen die jeweils andere Gruppe zu sein (vgl. Dunlop/McKeown 2002:20⁴). Es ist eine Möglichkeit Übersicht und Orientierung zu schaffen, in ei-

ner Situation, die sehr stark von der Frage der Zugehörigkeit, der Parteinahme und Unterstützung innerhalb einer Gruppe abhängt. In den geographisch und sozial eher engen Arbeitervierteln, in denen sich der Konflikt am stärksten niederschlägt und woher die Paramilitärs ihre Mitglieder rekrutieren, bedeutet Zugehörigkeit auch Sicherheit, für sich und andere. Die Religion gehört einfach dazu und wird nicht reflektiert – katholisch hier, protestantisch dort – wobei es letztendlich um ganz andere Themen geht als die Religion als solche, wie z.B. um Macht und Herrschaft von Eliten, die sich in der Geschichte entlang dieser Trennlinie zu Gunsten ihres eigenen Machterhalts organisiert haben. Auch spielt die Rolle Englands als Kolonialmacht in dieser Hinsicht eine nicht unwesentliche Rolle, aber auch hier wieder nur in historischer Perspektive, nicht jedoch um aktuelle Ereignisse hinreichend zu erklären. Für die Formation von kollektiver Identität ist Religion jedoch als weltliches Orientierungssystem bedeutsam. Bestimmte Feste, Ereignisse und Anlässe werden von jeweils einer Gruppe gefeiert oder erinnert – dazu gehören neben sportlichen und kulturellen auch religiöse Anlässe. Diese bieten einen Rahmen für eine Identitätsbildung und Erhaltung, die letztendlich aber losgelöst von Religiosität selbst stattfindet.

Da eine derartige Trennung innerhalb der nordirischen Gesellschaft besteht, die sich anders als in Südafrika („Rasse“) oder Israel (Religion, Ethnie) äußerlich nur unzureichend festmachen lässt, wird hier umso mehr auf deren Einhaltung und unangetastete Reinheit geachtet. Das Verwischen der Grenzen wird als Machtverlust interpretiert, ihre Erhaltung umso vehementer durchgesetzt (vgl. auch Waldmann 1999:68). So wurde und wird bis heute jedes mögliche oder mutmaßliche Zugeständnis an die andere Seite kritisch beäugt und als Verlust des „Eigenen“ angesehen, nie als ein möglicher Gewinn für beide Seiten. Daher wurde auch versucht, die sich formierende – und in weitem Teilen katholisch getragene – Bürgerrechtsbewegung in ihrem Keim zu ersticken. Damals ging es in erster Linie um Forderungen von fundamentalen Rechten, die auch den protestantischen Arbeitern z.T. vorenthalten wurden, ein gerechtes Wahlrecht, Wohnungen, bessere soziale Verhältnisse. Die geplante und erfolgte Zerschlagung der Bewegung, endgültig am 30. Januar 1972, dem sogenannten „Bloody Sunday“, durch die Sicherheitskräfte des britischen Staates und der Provinzregierung, verschob das Kräfteverhältnis auf beiden Seiten in Richtung der Paramilitärs. Der „Bloody Sunday“ gilt gemeinhin als eine der „erfolgreichsten“ Rekrutierungskampagnen für die IRA. Damit ging aber auch die Verantwortung für die Verteidigung der Gemeinschaft und der nun noch viel drastischer bedrohten Identität ausnahmslos auf die verschiedenen paramilitärischen Gruppen über, die nun ihrerseits die Definitionsmacht über die Art der Verteidigung besaßen und ebenfalls darüber, was zu einer solchen Verteidigung nach außen und innen an (bin-

dender) Aktionsmacht (vgl. Popitz 1992:43ff) bzw. physischer Gewalt nötig ist, um eine Ordnung zu etablieren und die eigenen Identität zu schützen.

In den Interviews gaben die Paramilitärs eben diese Gründe der Verteidigung an, vermehrt und dann ausschließlich aktiv handelnd Gewalt auszuüben. Der Terror beider Gruppen war unvermeidlich und zog diese Menschen nach eigener Aussage mehr in den Konflikt, als dass sie eine Wahl hatten, nach anderen Möglichkeiten des Protestes und des Widerstandes zu suchen. Typische Aussagen von Loyalisten und einem Republikaner zur Legitimierung der Gewalt sind folgende, ohne dass es dabei eine Rolle spielt welche Aussage von wem gemacht wurde (ähnliche Aussagen hat Feldman in Nordirland bereits zu einem früheren Zeitpunkt gesammelt, 1998, p. 216ff):

„I didn’t need to sit down and think about the rights and wrongs of committing violence and violence was being acted upon me“ (Loy).

“The Protestant paramilitaries were counter-attacking on the attacks the IRA were doing and Republican splinter groups.” (Loy)

“It was unavoidable [to become involved in the conflict] because of the conditions which the nationalists were living in.” (Rep)

“I believe we shouldn’t have called the cease fire until we really have made the republicans pay for what they have done” (Loy).

“No, no the people were going to the IRA and the IRA found themselves in a reluctant position of having to deal with these problems because there was no acceptable policing force here to deal with it.” (Rep, bezogen auf die von ihnen durchgeführten Bestrafungsaktionen)

Was an diesen Aussagen ebenfalls deutlich wird ist die in die Verteidigungsrhetorik mit eingewobene Logik der Vergeltung, die mit für den nicht nur in Nordirland anhaltenden Terror von Paramilitärs und staatlichen Sicherheitskräften verantwortlich ist. Die vom israelischen Militär offiziell als Vergeltungsmaßnahmen bezeichneten Gewalttaten und die darauf hin verübten Selbstmordattentate der letzten Jahre (oder war es umgekehrt?) zeigt diese Dynamik tragisch aber eindrucksvoll. Die Einmischung des Staates in den Konflikt, wie im besonderen in Nordirland, produziert eine beeindruckende Dynamik innerhalb des Konfliktes und verschiebt die Definitionen von Terrorismus, wenn der Staat gezwungen durch die Aktionen der vermeintlichen Terroristen, eben jene Regeln verletzen muss, die er vorgibt zu verteidigen (vgl. Rapoport 2002). Dort kämpfen, anders als in Israel oder auf Sri Lanka, aber ähnlich wie Kolumbien mehrere nicht-staatliche terroristische Gruppen gegeneinander oder kollaborieren gar untereinander, wie die Loyalisten und der britische Staat. Auch in diesen Fällen wird die Rhetorik der Verteidigung bemüht, die dann gleichzeitig sich selbst auflöst und den Staat als handelnden Akteur

in den Konflikt mit hineinzieht. In Nordirland müssen die *shoot-to-kill*-Praktiken der SAS und die Kollaboration einzelner loyalistischer Gruppen mit der Polizei so interpretiert werden (Ellison/Smyth 2000:116-150; Taylor 2001).

Mit dieser Wendung hin zu einem aktiven Handeln, zu einer aktiven Gewalt wird das Verhältnis von Identität und Gewalt nachhaltig gefestigt und Gewalt darüber zu einem strukturierenden Teil von Identität. Aus dieser Logik ergibt sich, dass die Paramilitärs Hüter und Garant dieser Identität werden. Daraus folgt die unmittelbare Verknüpfung von Gewalt und der Konstruktion von Identität. Gewalt wird zu dem Medium mit dem eine kollektive soziale Erfahrung, soziales und historisches Gedächtnis in eine politische Landschaft hineingeschrieben werden kann (vgl. Feldmann 1998:200). Indem sie zurückschlagen, verteidigen sie die Gemeinschaft, ihre Identität und erschaffen darüber eine kollektive Erinnerung, die wiederum notwendig ist, um die Gewalt rechtfertigen zu können, nämlich mit dem Rückgriff auf individuell oder kollektive erlebte Gewalt. Darüberhinaus bevollmächtigte diese Struktur auch ihren Anspruch, innerhalb der eigenen Gruppe zu einer Ordnungsmacht zu werden. Verteidigt werden musste die Identität nämlich nicht nur gegen äußere Gegner, sondern auch gegen die eigenen Mitglieder. Das hatte den Effekt, dass alle legalen Mittel umgangen wurden und eine „alternative“ Justiz geschaffen wurde, mit der die Paramilitärs ihren Macht-, Geltungs- und Definitionsanspruch untermauern konnten. Es ging dabei in der Hauptsache um die Unterdrückung von Kriminalität, die nicht in einem ideologischen Zusammenhang mit den die Gewalt der Paramilitärs begründenden Faktoren standen. Die Unterstützung des passiven Teils der Bevölkerung wurde vor allem auf dieser Polizeifunktion der paramilitärischen Gruppen aufgebaut. Es wurde damit eine Grenze zwischen legitimer und illegitimer Gewalt gezogen, die auch eine aktive Gewaltausübung als legitim rechtfertigte, wenn damit im Sinne der Erhaltung der Identität der Gruppe/Gemeinschaft gehandelt wurde (vgl. auch Feldman 1998:206ff). Entstehen konnte eine solche Situation nur durch die Schwäche des Staates, sein Gebiet zu kontrollieren und in Ordnung zu halten. Diese Schwäche wurde in Nordirland auch durch die mutmaßliche Einseitigkeit der Polizei und ihre daraus resultierende Ablehnung mit verursacht. Diese ist wie Hobsbawm zeigt ein idealer Nährboden für Banditentum und Sozial-Revolutionäre und damit auch für alternative (anti-staatliche) Herrschaftsmodelle kleinerer Gruppen (Hobsbawm 2000), wie z.B. der nordirischen Paramilitärs auf beiden Seiten.

Identität aus Gewalt zum Schutz von Identität

Diese Analyse von Gewalt hat sich bewusst auf einen kleinen, aber wichtigen Aspekt des Phänomens der Gewalt konzentriert, den Narrativ der Verteidigung. Dabei sind in mancher Hinsicht andere hintangestellt worden, aber eine zentrale Verbindung, die von Gewalt und der Formation von Identität, in den Vorder-

grund gerückt. In der Beschreibung der Struktur von Gewalt in Nordirland wurde darüberhinaus auch die Rolle des Staates im Hinblick auf die Eskalation vernachlässigt, so dass der Eindruck entstehen kann, hier würde es sich ausschließlich um einen leicht unverständlichen ethnisch-religiösen Konflikt, mit kolonialer Vergangenheit handeln. Dem ist nicht so. Wohl aber gibt es Strukturen und Bedeutungen von Gewalt, für deren Erklärungen dieses weniger wichtig ist. Gewalt erzeugt eine eigene Dynamik, die nicht einfach so entsteht, sondern in den Traditionen einer Gesellschaft verankert ist und diese gleichzeitig schafft (Hugger 1995:19, 26). Jede Gesellschaft hat daher auch in gewissem Maße ihre eigenen Formen der Gewalt und ihren eigenen Umgang damit. Dennoch kann mit dieser Analyse auch gezeigt werden, wie auf einer grundlegenden Ebene eine strukturelle Verbindung zwischen Gewalt und Identität funktioniert und welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

Gewalt strukturiert Identität in zweierlei Hinsicht. Zum einen prägen ein lang anhaltender Konflikt, wie z.B. in Israel, Sri Lanka, Kolumbien und Nordirland, die Gesellschaft, die mit der potentiellen oder tatsächlich erfahrenen Gefahr der Gewalt leben und sich einschränken muss. Andererseits generiert und erhält die Ausübung von Gewalt überhaupt erst Identität. Indem sie vorgibt, eine Identität bzw. deren „Rohmaterial“, Traditionen, rituelle Praxen usw., zu verteidigen, wird eine eigenartige Wechselbeziehung zwischen den beiden Phänomenen hergestellt: Gewalt verteidigt eine Identität und setzt sich damit in Perspektive an deren Ursprung, so dass die Identität selbst ohne die Gewalt nicht zu denken ist (vgl. Zurawski 2002). Andersherum ist somit aber auch kein Ende der Gewalt möglich, da dadurch einer der stützenden Pfeiler der Identität wegbrechen würde. Um den Widerspruch dieser Beziehung zu kaschieren, wird Gewalt nicht als solche benannt, sondern lediglich als nötige Verteidigung, die reaktiv und somit legitim ist.

Wie für Nordirland gezeigt wurde, hängt an einer solchen Betrachtungsweise auch das Selbstverständnis derjenigen, die diese Gewalt hauptsächlich ausüben. Ein Ende dieser Identitätskonstruktion wäre gleichbedeutend mit einem enormen Machtverlust. Die anhaltend angespannte Situation in Nordirland ist auch auf diesen Umstand zurückzuführen. Das gilt insbesondere für die Protestanten, die sich durch das Karfreitags-Abkommen besonders benachteiligt fühlen und die gegenwärtigen politischen und sozialen Entwicklungen als Gefährdung ihrer Identität ansehen und entsprechend mit Gewalt reagieren. Diese Tendenzen sind auch über Nordirland hinaus festzustellen. Michel Wieviorka stellt in einer Analyse von Gewalt und Identität fest, dass in den von ihm als „postnational“ bezeichneten Gesellschaften, Gewalt der Ausdruck eines Verlustes von Identität ist. Der Verlust bzw. die Probleme der Identität ergeben sich aus dem Widerspruch von Globalisierung und der Erosion von Orientierung und kollektiver (nationaler) Identität, die auch den Begriff postnational begründen (Wieviorka 1996:174ff). Allgemein gesprochen findet ein Abbau bisher gültiger

Normen statt bzw. ein Wandel der Normen (Waldmann 1999:81). Das bedeutet auch, dass sich Gewalt nicht mehr wie bisher rechtfertigen lässt und als Baustein für Identität an Bedeutung verliert, aber deshalb unerfreulicherweise nicht weniger bedeutsam in das Leben vieler Menschen eingreift.

Kapferer (1997) hat in seiner Untersuchung von Exorzismus- und Hexeriritualen auf Sri Lanka gezeigt, wie Gewalt benutzt wird, um in einem „totalem Akt“ das Leben von Menschen neu zu erfinden, neu zu konstruieren und ihm somit überhaupt erst einen Sinn zu geben. Gewalt erzeugt menschliche Sozialität. Dabei handelt es sich widersprüchlicherweise um ein buddhistisches Ritual, welches Gewalt und dessen Wiederholung eigentlich verhindern soll (ebd. 1997:186). Im gegenwärtigen Konflikt zwischen tamilischen Guerillas (den *Tamil Tigers*) und dem singhalesischen Staat sowie singhalesischen Paramilitärs wurde unter anderem auch dieses Ritual neu interpretiert, um die Gewalt gegen Tamilen im allgemeinen und die *Tamil Tigers* im besonderen zu rechtfertigen (ebd. 1997:290). Im Zentrum des Ritus steht dabei das erfahrene Leid eines Patienten, der durch diesen Ritus „verteidigt“ oder geheilt werden kann. Die Anwendung von Gewalt erzeugt Identität und stellt soziale Beziehungen her, die nur durch die Wiederholung von Gewalt erhalten und verteidigt werden können. Gewalt erhält in diesem Zusammenhang eine kommunikative Komponente, die ebenfalls wichtig ist, um Beziehungen innerhalb und außerhalb der Gruppe zu begründen.

Zum Abschluss dieser Analyse des Verhältnisses von Gewalt und Identität, wird deutlich, über welchen Weg sich diese beiden Phänomene verbinden lassen und wichtig für die Konstruktion von Identität, sozialer Orientierung und Beziehungen ist. Terror gegen andere Gruppen lässt sich auf diese Weise rechtfertigen und erhält gleichzeitig die sozialen Strukturen der eigenen Gruppe. Im weiteren handelt es sich dabei auch um die Ausübung von Macht und die Erhaltung von Machtstrukturen nach außen, aber vor allem nach innen, welche wie gezeigt auch mit dem Verweis auf die Verteidigung der eigenen Gruppe legitimiert werden können. Die Diskussion hat gezeigt, dass diese Erzählungen nicht ausschließlich auf Nordirland beschränkt sind, sondern in unterschiedlicher Form auch in anderen Gesellschaften und Kulturen zu finden sind. Weitere Analysen von Gewalt und Terrorismus müssen also diese vergleichende und globale Perspektive beibehalten und nach weiteren Erzählmustern suchen, die Gewalt in der ein oder anderen Weise offen oder versteckt als konstitutiv für Gesellschaft darstellen und benutzen. Das Wissen um diese Erzählstrukturen und ihre Funktionsweisen steht am Anfang, um zu erkennen, dass Gewalt aus der Mitte der Gesellschaft kommt und nicht zwingend deren Erosion bedeutet. Daraus folgt aber, dass diese Erkenntnis zentral für alle Anstrengungen sein muss, diese Gewalt zu beenden, um das Leid vieler Menschen zu mindern.

Anmerkungen

- ¹ Die in den Interviewziten und auch im weiteren Text benutzten Abkürzungen: Loy. = Loyalisten, radikale Protestanten; Rep = Republikaner, radikale Katholiken; UDA = Ulster Defence Association, die größte nordirische paramilitärische Organisation (protestantisch) ; UFF = Ulster Freedom Fighters, Name für die Kampf- und Terrorgruppen der UDA; UVF = Ulster Volunteer Force, protestantische Paramilitärs; IRA = Irish Republican Army; INLA = Irish National Liberation Army, frühe sozialistische Abspaltung der IRA; SAS = Special Air Service, britische Elitekampfeinheit. Die Interviews wurden von mir selbst zwischen August 2000 und Juli 2001 in Nordirland aufgezeichnet.
- ² In dieser Analyse erscheint es so, als wenn es sich bei dem Konflikt in Nordirland um einen Konflikt zwischen zwei ethnischen/religiösen Gruppen handelt. Dieses ist eine Sicht, die von der katholischen Seite seit je her vehement abgelehnt wurde, da sie im britischen Staat mit seiner rassistischen und imperialistischen Politik den eigentlichen Feind sieht. Für die Analyse hier ist es allerdings von Bedeutung die sehr wohl existierende gegenseitige Abneigung der beiden Gemeinschaften herauszustellen und als Startpunkt der Analyse zu benutzen. Ein ausführliche Analyse müsste sich in der Tat auf die drei Seiten des Konfliktes beziehen, da diese Konstellation eine sehr eigenartige Dynamik erzeugt, die nicht mit einer dichotomen Trennung zweier religiöser Gruppen erklärt werden kann.
- ³ Der Begriff der Community kann sich in Nordirland, wie überhaupt im Englischen auf ein weites Spektrum von Vergemeinschaftungen beziehen. So ist in Nordirland im Zusammenhang mit den Paramilitärs und ihrem Wirkungsbereich zu allererst die Nachbarschaft, das Viertel oder der Stadtteil damit gemeint. Die Community der Protestanten oder Katholiken wird nur in größeren, zumeist politisch-ideologischen Zusammenhängen benutzt. Der unmittelbare Lebensraum (Nachbarschaften) der Menschen und die darin Mitlebenden sind die wichtigste Referenz, wenn es um Community geht. Diese zeichnen sich durch ein hohes Maß an sozialer Kontrolle und häufig auch Xenophobie aus, durch die Sicherheit gewährleistet werden soll.
- ⁴ Alistar Dunlop ist der Moderator der Presbyterianischen Kirchen von Irland und damit höchster Amtsträger der größten protestantischen Gemeinschaft in Nordirland. Donal McKweon ist der katholische Weihbischof der Diözese Down und Conner in Irland.

Literatur

- Dunlop, Alistar; McKeown, Donal (2002): im Gespräch mit *Chrismon*. *Das evangelische Magazin*, S. 20-23.
- Ellision, Graham; Smyth, Jim (2000): *The Crowned Harp. Policing Northern Ireland*. London.
- Feldman, Allen (1991): *Formations of Violence. The Narrative of the Body and Political Terror in Northern Ireland*. Chicago.
- Feldman, Allen (1997/1998): „Retaliate and Punish: Political Violence as Form and Memory in Northern Ireland“. In: *Éire: Interdisciplinary Journal of Irish Studies*, Geimhreadh/Earrach/Samhradh Volumes XXXII-XXXIII, S. 195-235.
- Hobsbawm, Eric (2000): *Bandits*. London (stark überarbeitete Ausgabe der Erstveröffentlichung von 1969)
- Hugger, Paul (1995): „Elemente einer Kulturanthropologie der Gewalt“. In: Paul Hugger; Ulrich Stadler: *Gewalt. Kulturelle Formen in Geschichte und Gegenwart*. Zürich.
- Kapferer, Bruce (1997): *The Feast of the Sorcerer. Practices of Consciousness and Power*. Chicago.
- Knox, Colin; Monaghan, Rachel (2000): *ESRC Violence Research Project. Informal Criminal Justice Systems in Northern Ireland*. Offizielle Zusammenfassung des Projektsreports (von den Autoren erhalten). University of Ulster at Jordanstown.

- Kuusisto, Anna (2001): „Territoriality, Symbolism and the Challenge“. In: *Peace Review* 13:1 (2001), S. 59-66.
- McVeigh, Robbie (1994): „*It's part of life here...*“. *The Security Forces and Harrasment in Northern Ireland*. Belfast.
- Popitz, Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen.
- Rapoport, David C. (2002): „The Four Waves of Rebel Terror and September 11.“ In: Gans, Eric (Hg.): *Anthropoetics*, Bd. 8, Nr. 1. (<http://www.anthropoetics.ucla.edu/ap0801/terror.html>)
- Shirlow, Pete (1999): *Fear, Mobility and Living in the Ardoyne and Upper Ardoyne Communities. A Report by the Mapping the Spaces of Fear Research Team at the University of Ulster*. Choleraire.
- Shirlow, Pete (2001): „*Never take a walk on the wild side*“: *Fear, Mobility and Ethno-sectarianism in North Belfast*. Choleraire.
- Taylor, Peter (2001): *Brits. The War against the IRA*. London.
- Waldmann, Peter (1999): „Societies in Civil War“. In: Elwert, Georg; Feuchtwang, Stephan; Neubert, Dieter: *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation on Violent Group Conflicts*. Supplement Nr. 1 of Sociologus, Berlin.
- Wieviorka, Michel (1996): „Gewalt, Gesellschaft und Identität. Eine europäische Perspektive“. In: Michael Wimmer; Christoph Wulf; Bernhard Dieckmann: *Das zivilisierte Tier. Zur historischen Anthropologie der Gewalt*. Frakfurt, Main.
- Wright, Frank (1987): *Northern Ireland. A Comparative Analysis*. Dublin.
- Zurawski, Nils (2001): „Gewalt und Ordnung in Nordirland: RUC, Paramilitärs und restorative justice“. In: *Sicherheit und Frieden*. Heft 2, Juli., S. 96-101
- Zurawski, Nils (2002): „Girard among the Paramilitaries of Ulster: Identity, History and Violence“. In: Gans, Eric (Hg.): *Anthropoetics* Bd. 8, Nr. 1. (<http://www.anthropoetics.ucla.edu/ap0801/ulster.htm>).

Anschrift des Autors:

Nils Zurawski

Feldhoopstücken 43a

D - 22529 Hamburg

zurawsk@uni-muenster.de

n.zurawski.fm@ndr.de

<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/zurawski>